

Horst Herrmann

Opportunisten und Widerständler

Bischof Alois C. Hudal (gestorben 1963) ist heute eine Unperson. Von ihm will kein Kollege mehr hören. Wohl aber von einem anderen, vom „Löwen von Münster“, Graf von Galen. Ihn kann man offensichtlich noch vorzeigen.

Hudal hat „Römische Tagebücher“ geführt, die 1976 posthum veröffentlicht wurden. Die „Lebensbeichte eines alten Bischofs“ vermittelt ein wirklichkeitsnahes Bild einer Zeit, über die man heute - vor allem in den Kreisen der Täter von damals - lieber schweigt. Hudal nimmt kein Blatt vor den Mund, bekennt sich zu den eigenen Irrwegen von damals und spielt dabei, eher unbewusst, die Rolle eines Repräsentanten der offiziellen Kirche zwischen 1920 und 1960.

Wenn auch dieser Bischof eines Tages in Rom in Ungnade fiel, spätestens nach Veröffentlichung seines Hauptwerkes „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ (1936), und selbst wenn die päpstliche Diplomatie fürs erste andere Wege geht, so spricht doch die Tatsache für sich, dass ein solcher Mann über lange Zeit hohe Ämter bekleiden und sich unter die „Nachfolger der Apostel“ zählen konnte. Altnazi Hudal, der sich in seinen Memoiren bitter über die Untreue des Vatikans beklagt, der seinen Sturz herbeiführte, entlarvt das Dilemma eines Kirchenfürstentums, das sich stets in politische Händel verstricken ließ, um den eigenen Vorteil zu suchen, und das flugs die Ansichten wechselte, wenn ihm die gegenteilige Position lohnender erschien.

Hudal redet noch lange danach von der „providentiellen Aufgabe des Nationalsozialismus wie des Faschismus für die gesamte abendländische Kultur“. Er spricht in den Worten, die er aus Rom kennt (als er noch geschätzter Bischofskandidat war). Er benutzt die alte Doktrin (die der Vatikan gerade aufgab) und handelt in immer neuen Anläufen von der weltgeschichtlichen Sendung des Guten (Faschismus, Nationalsozialismus) gegen das Böse (Bolschewismus, Kommunismus). Der fallengelassene Bischof steht zu dem, was er als Kirchenfürst lernte. Freilich versteht er die Welt der Oberhirten nicht mehr, weil er, der Unbeirrte (nicht der „Unbelehrbare“), plötzlich nicht mehr so reden soll, wie Papst und Bischöfe das früher taten.

1937 widmete Hudal, Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP, sein (mit Druckerlaubnis des Kardinals Innitzer erschienen) Buch „Nationalsozialismus und katholische Kirche“ Adolf Hitler, dem „Siegfried deutscher Hoffnung und Größe“. In seinem Werk über die Grundlagen des Nationalsozialismus verfocht er 1936 die These, es gebe Bolschewismus und Kommunismus gegenüber nur eines: die Vernichtung. Im übrigen sind drei Nationen, so predigt er 1938, „von der Vorsehung auserwählt, um den Kampf gegen die Welt des Bolschewismus zu führen. Die edle italienische Nation, das ritterliche Spanien und unser deutsches Volk“. Das bedeutet im Klartext: Hitler, Mussolini und Franco.

Zum Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion mutmaßte der Kirchenfürst, der „Vertrauensvorschuss, den man Deutschland beim Konkordatsabschluss gewährt“ habe (gemeint ist das Konkordat von 1933 zwischen Hitler und Pius XI.), sei „durch den Bruch des Hitler-Stalin-Paktes und den Vormarsch der Wehrmacht nach Moskau erneut gerechtfertigt“. Nach dem Untergang der Hitlerdiktatur fand er ein neues Betätigungsfeld: Er tröstet nicht nur den Generalleutnant der SS und früheren Vizegouverneur von Polen Otto von Wächter, der, nach eigenen Angaben vom amerikanischen Geheimdienst vergiftet, in seinen Armen „seine Seele aushauchte“. Er reihte sich auch ein in die große Zahl vatikanischer Fluchthelfer und rühmte sich, nicht wenige „Opfer der Nachkriegszeit“, also Nazis, „mit falschen Ausweispapieren ihren Peinigern durch die Flucht in glücklichere Länder entrissen zu haben“. Prälaten und Bischöfe verhalfen, gegen Geld und mit richtiger Ideologie, führenden Faschisten und Nationalsozialisten zur Flucht nach Südamerika, in die „glücklicheren Länder“. Allein die Dankschreiben, die sich im Nachlass Hudals fanden, sprechen für sich. Die Frau des wegen 400.000-fachen Mordes im Vernichtungslager Treblinka angeklagten Franz Stangl enthüllte als Zeugin beim Prozess, der Vatikan habe die Flucht ihres Mannes nach Brasilien organisiert, Bischof Hudal falsche Papiere und Geld besorgt. Schon 1947 hatte der US-Sicherheitsbeamte Vincent La Vista berichtet, der Vatikan sei „die größte Einzelorganisation, die in die illegale Auswanderung von Auswanderern verwickelt ist.“ Geholfen werde Personen jedweder Weltanschauung, „solange sie ... für die katholische Kirche“ seien. Kirchenfürsten waren nach den Untersuchungen des Theologen und Publizisten Ernst Klee „nach 1945 die effektivsten Helfer von NS-Verbrechern“.

Und dieser „zweite Verrat an den Opfern“ geschah ohne jeden Zwang, aus freien Stücken - und damit doch wohl: aus Überzeugung. Jedenfalls war, so Armin Pfahl-Traugher in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 12. 11. 1991, das Engagement der Kirche für die NS-Täter nach 1945 weit größer als das für Juden vor 1945, und das mühsam geglättete Geschichtsbild vom geschlossenen Widerstand der Kirche ist zerstört.

1951, als die Wahrheit sich mal wieder gewendet hatte, richten die österreichischen Bischöfe an Hudal die einmütige Aufforderung, von seinem Amt als Rektor des Deutschen Nationalkollegs in Rom zurückzutreten.

Was folgt, ist ein Musterstück an kirchenfürstlicher Drückebergerei. Hudal selbst nennt das Ganze „ein richtiges Gewebe von Widersprüchen“ und meint, es ließe sich „ein Preisausschreiben machen, wenn man alle diese einander widersprechenden Aussagen miteinander vergleicht“. Denn schließlich will es keiner mehr gewesen sein. Bischöfe distanzieren sich unter der Hand von dem einmütigen Schreiben, versichern Hudal ihrer Wertschätzung und berufen sich auf vatikanischen Druck. Pius XII. meint seinerseits, er stehe unter der Pressure der österreichischen Bischöfe. Die Österreicher schieben alles auf die deutschen Oberhirten; diese wollen nichts von einem „Konsens“ wissen. Genug der Bischofslügen: Hudal geht freiwillig und schreibt dem Papst, er wolle „auf meine bischöfliche Würde und die anderen Titel verzichten“ sowie seinen Namen im päpstlichen Jahrbuch streichen lassen.

Liegt Hudal, Hoftheologe der Nazi-Partei, so falsch? Ist seine Kreuzzugsideologie, die mit Führer und Papst gen Osten ziehen wollte, gegen Ende seines Lebens nicht wieder eher gefragt als noch kurz nach dem Krieg? Sie hat doch ihren angestammten Platz im kirchenfürstlichen Politdenken behauptet. Kriege kommen und gehen, Bischöfe auch, der Kreuzzug bleibt. Hudal sagt dies schon für den Zweiten Weltkrieg ganz offen: Zum einen hatte der Weltkrieg „mit der Person Hitlers ... wenig zu tun“. Denn der Krieg wäre auch ohne Hitler gekommen, „um die überall vorstoßende Macht des Kommunismus aller Farben und Schattierungen zu brechen“. Andererseits ist Hudal mit der Vormacht des Westens unzufrieden, denn die USA hätten keinen Kreuzzug gegen den Kommunismus geführt, leider, sondern einen Kampf um den Einfluss „rivalisierender Wirtschaftsmächte“.

Ob das ein richtig „gerechter Krieg“ war? Wie dem auch sei, neue Konflikte werden ihre Basis bekommen, neuer Militarismus, neuer Unfriede, der aus der Mitte der Bischofskirche kommt. Der „sacro opportunismo“ des Kirchenfürstentums änderte nur seine Taktik, nicht sein Denken. Berufsverbote für ehemalige und heutige Faschisten, für oberhirtliche Kriegshetzer und Militaristen sind ebenso lange unvorstellbar, als deren Ideologie geduldet und sogar versteckt gefördert wird.

Hudal mag im Alter verbittert gewesen sein über den Verrat des Vatikans an seiner Sache. Deswegen braucht er noch lange nicht das Material gegen den „Stellvertreter“ - Papst Pius XII. an Rolf Hochhuth geliefert zu haben, wie die langjährige Bedienstete dieses Papstes, Schwester Pasqualina, unterstellte. Dieses Material lag hundertfach in Bibliotheken und Archiven griffbereit. Hudal konnte sich auf andere Weise trösten: Er war nicht der einzige seiner Art und Denkhaltung, und er wird nicht der einzige bleiben. Na-men und Viten einiger Amtsbrüder Hudals sprechen in dieser Sache für sich. Keiner von ihnen hatte den Mut, eigenes Versagen offen zuzugeben.

Inzwischen sind die damaligen Täter tot. Doch sind solche Kirchenfürsten deswegen nicht vergessen. Nicht Kardinal Innitzer, der Hudal sagte, er decke das Buch des Bischofs über den Nationalsozialismus „mit seinem Purpur“ und gebe die kirchliche Druckerlaubnis für das inkriminierte Werk, freilich mit dem Zusatz, diese dürfe zwar nicht veröffentlicht werden, wohl aber könne der Verfasser sich darauf jederzeit berufen.

Unvergessen ist der Abt von Maria Laach, Ildefons Herwegen, der 1933 in dem mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Kölner Gürzenich sagte: „Weil der Führer aus der Einsamkeit des Dienens und Opfern heraus, getragen von einem unbeirrbareren Glauben an das deutsche Volk, dieses wieder zu einem freudigen Bekenntnis zu sich selbst gebracht hat, ist er zu Millionen gewachsen.“ Nicht vergessen ist die Zeitung des Kölner Erzbischofs, die 1941 schrieb: „Es gibt nur wenige große Männer .. zu diesen gehört un-streitig .. Adolf Hitler.“

Nicht vergessen werden darf jener Conrad Gröber, Erzbischof von Freiburg und förderndes Mitglied der SS, der ständig um neuen deutschen „Lebensraum“ flehte, schon 1935 zum Kampf gegen „volksfremde, meist jüdische Revolutionshetzer“ aufrief und sich 1940 rühmte, innerhalb von 16 Monaten nicht weniger als 17 größere und kleinere Hirten-schreiben zugunsten der großdeutschen (Hitlerischen) Sache veröffentlicht zu haben. Gröber rühmte noch 1937, als alle Sehenden schon lange sahen, den Abschluss des Reichskonkordats zwischen dem Papst und Hitler. Hier liege der Beweis dafür vor, dass „zwei ihrem Wesen nach totalitäre Gewalten dennoch eine Einigung finden können“. Auch sei dieses Konkordat (heute noch in Geltung!) „für Partei und Staat ein moralischer Erfolg“, der „eine freudige Hinordnung der bekenntnistreuen Katholiken zum nationalsozialistischen Staate zur Folge haben konnte“.

Vergessen ist nicht Wilhelm Berning, Preußischer Staatsrat und Bischof von Osnabrück, der seine Briefe unter „Mit deutschem Gruß und Hitler Heil!“ schrieb und eine Besprechung Hitlers mit Kirchenfürsten, in der der Diktator die schlimmste Judenhetze betrieben hatte, als „herzlich und sachlich“ bezeichnete und der 1944 einem SS-Arzt, der in Auschwitz an der Rampe selektierte, den seelsorgerlichen Rat gab, sein Leben nicht durch Befehlsverweigerung zu gefährden.

Auch nicht vergessen wird der Münchner Kardinal Michael Faulhaber, der nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 „dem Führer seine und aller bayerischen Bischöfe Glückwünsche zur Errettung aus großer Gefahr“ schickte und in seiner Bischofskirche ein Tedeum feierte, um Gottes Vorsehung dafür zu danken, dass der Führer „dem verbrecherischen Anschlag glücklich entronnen ist“. Kann Lorenz Jäger übergangen werden, damals ein besonders schneidiger Divisionspfarrer in Hitlers Wehrmacht und seit Adenauers Zeiten Kardinal in Paderborn? Dieser Jäger gebrauchte das Schmähwort vom „slawischen Untermenschen“, predigte 1942, die Russen seien wegen ihrer Gottfeindlichkeit fast zu Tieren entartet, überstand die Entnazifizierungszeit und forderte schon 1957 wieder die Erfüllung der „Ideale der Kreuzzüge ... in neuzeitlicher Form“.

Widerstand der Kirchenfürsten, die stets predigen, sie träten für die Sache des Evangeliums ein, gelegen oder ungelegen, kann ich demgegenüber nicht ausmachen. Wohl eine Widerstandslüge der Betroffenen und ihrer Nachbeter, die mittlerweile versuchen, die Oberhirten von ihrer schmachlich opportunistischen Kriecherei gegenüber Hitler weißzuwaschen.

Nein, Widerstand gab es nicht, wohl die zum 8. Mai 1945 schlagartig erfolgte Bekehrung aller Oberhirten. Die Begeisterung, mit der die Wiener Bevölkerung, an ihrer Spitze Kardinal Innitzer, 1945 den Einmarsch der Roten Armee als „Befreiung Österreichs“ begrüßte, entsprach durchaus jener, mit der sieben Jahre zuvor Hunderttausende den Einmarsch Hitlers und seiner Soldaten gefeiert hatten. Jedenfalls wussten die Kollaborateure von damals alles wieder besser, waren immer auf der richtigen, antihitlerischen Seite gestanden, hatten sich nichts vorzuwerfen, nichts zu bekennen. Immerhin hatte der OSSERVATORE ROMANO, halboffizielles Organ des Papstes, das nazistische Deutschland immer wieder bekämpft, und sei es durch Polemiken gegen die Einführung des Christbaums in Italien.

Kirchenfürsten drehen und wenden sich, wie sie können. Rückgrat ist von ihnen nicht zu verlangen; das bischöfliche Amt qualifiziert sie nicht für dieses. Ihr oberster Hirt, Leo XIII., gab gegen Ende des 19. Jahrhunderts die entsprechende Devise aus: Uns sind alle Staatsformen lieb, solange nur die eigenen Interessen gewahrt bleiben. So konnten die Oberhirten es - nach eigener Meinung wahrscheinlich moralisch höchst integer - mit ihrem Kollegen Talleyrand

halten, Frankreichs langjährigem Außenminister und Bischof von Autun: „Nie verriet ich ein Regime. Ich verließ nur rechtzeitig die Machthaber, die sich selbst verrieten.“

Rom, die Ewige Stadt, kam ziemlich gut aus dem Zweiten Weltkrieg heraus, und der Vatikan am besten. Es fehlte diesem nach Aussagen von Augenzeugen weder an Lebensmitteln noch an Heizmaterial. Während viele Menschen verarmten und in Baracken hausen mussten, waren die Hirten versorgt; keinem der zahlreichen Paläste römischer Kirchenfürsten geschah etwas. Not litten die Prälaten nicht; der Krieg, der „für uns gar nicht existiert“, konnte ihnen nichts anhaben. Rom war auch keine neutrale Stadt, sondern, so Hudal, mitten im Krieg „ein Mittelpunkt des Kampfes um die Macht von morgen“ Und während ringsum alles in Schutt und Asche fiel, retteten sich der Papst und die Seinen einmal mehr ans richtige Ufer. Von da aus predigten sie - nach dem Krieg -, was am profitabelsten ankam: den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Faschismus.

Am besten vorzuzeigen war dabei jener Clemens Graf von Galen, der als angeblicher Löwe von Münster seiner Seligsprechung entgegensieht (falls diese politisch opportun werden und sich durchsetzen lassen sollte). Doch wäre es besser für alle Beteiligten, um der geschichtlichen Wahrheit willen den blinden Dränglern und Geldgebern, die auf die Vermarktbarkeit der „Seligsprechung“ Galens spekulieren, nicht nachzugeben und auch diesen Kirchenfürsten ruhen zu lassen. Denn sein Widerstand war sehr fragwürdig. Sein Nachfolger H. Tenhurnberg, mit dem ich mehrmals darüber sprach, teilte diese Meinung.

Doch Galen wurde in der Phase der Entnazifizierung zu einem Exempel für etwas, das niemand mehr vermutete: für den entschlossenen Widerstand der Kirchenfürsten gegen den Nationalsozialismus. Galen, der zu allem entschlossene Widerständler, war übrigens im Sommer 1945, nicht früher, auch Initiator und Programmierer einer christlichen Volkspartei, seit 1946 Ehrenbürger seiner Bischofsstadt Münster (Hitler war dies vom 3.4. 1933 bis 1945). Ein Vorbild für alle.

Die früheren Fakten sehen ein wenig anders aus. Graf Galen, als erster deutscher Bischof nach Hitlers Machtergreifung ernannt und von Göring auf das neue Regime eingeschworen, segnete jahrelang jede Finte der Diktatur mit ab, rief zur Stimmabgabe für den Führer auf, bezeichnete den Angriffskrieg gegen die „jüdisch-bolschewistische Macht-herrschaft Moskaus“ als gerechten Abwehrkampf und klagte, leider könne er selbst nicht mitmarschieren gegen Moskau. Nach der Befreiung freilich lamentierte er, er habe unter der „Fremdherrschaft“ gelitten, „geknechtet und geknebelt“.

Ganz kapierte der Graf die Wende nicht: Auch die britische Armee bleibt für ihn Fremdherrschaft, ist Besatzung, nicht Befreiung. Einen wirklichen Befreier hatte Galen früher (1942) nur in Spa-nien ausgemacht: Franco. Die Internierungslager, die die Briten für jene eingerichtet haben, die wissen, weshalb sie den 8. Mai 1945 als Tag der Katastrophe beklagen, sind für Galen, wörtlich, schlimmer als Hitlers KZs. Die Frage nach Schuld und Unschuld der jeweiligen Lagerinsassen stellt sich dem Oberhirten nicht.

Dieser sogenannte Löwe, den zu ehren eine Herausforderung der Opfer bedeutete, brüllte zwölf Jahre lang nicht, bewies ein furchtbares Desinteresse am Schicksal der Andersgläubigen und Andersdenkenden, verlor nicht ein einziges Wort über die KZs, als er - vor 1945!- hätte reden sollen. Er setzte sich nicht ein einziges Mal für jene Millionen ein, die das in seinen Augen historische Unglück hatten, nicht römisch-katholisch und treu-deutsch zugleich zu sein. Seine eigene Familie hat allerdings Glück: „Deutsche Art (ist) seit Jahrhunderten treu gehütetes Erbe“, renommiert der Graf, und „kein Tropfen fremdrassigen Blutes rinnt in ihren Adern“, prahlt er, als es darauf ankommt, arisch zu sein. Schon im Mai 1933 steht auf dem Platz vor Galens Bischofsdom ein „Schandpfahl für jüdische Literatur“, während der Kirchenfürst, bischöflich geschneigelt und in Rassefragen versiert, seine Treue zum Regime preist. Als eine Delegation von Juden nach der Zerstörung der münsterschen Synagoge den hochwürdigsten Herrn um öffentliche Fürsprache bittet, empfängt sie Graf von Galen erst gar nicht.

Im Sommer 1945, wieder weit vom Schuss, beklagt er dafür, bereits gut sprachgeregelt und von der eigenen Vergangenheit überwältigt, die „sehr schmerzliche Niederlage unseres Volkes“, eine „uns gänzlich unbegreifliche Grenz-ziehung im Osten“ und die „Austreibung von Deutschen aus den neu erworbenen polnischen Gebieten“. Neuerworben? In Polen? Noch 1945 kein Wort vom Angriffskrieg, kein Wort über das Unrecht, kein Schuldbekennnis, kein Bedauern über das eigene Versagen, die polnische Neuerwerbung (und andere mehr) in Hirtenworten mitgefeiert zu haben.

Warum ich zeige, wie sehr sich Kirchenfürsten noch neulich blamierten? Ich meine, die schon wieder regsame Geschichtsklitterung müsste so früh wie möglich aufgedeckt und gestoppt werden. Wenn die kirchenfürstlich erwünschte Literatur Wesentliches übergeht, Unwesentliches breit auswalzt, wenn die Tendenz triumphiert, den Nazis alle Schuld zuzuschieben, um sich selbst zu entlasten, dann ist das zwar eine den Oberhirten genehme, aber keine ehrliche Methode. Das Gedächtnis der Menschen muss endlich gereinigt werden von dem Dreck der Legende, den bischöfliche Kriegsgewinnler und Feierstundenhistoriker, die es immer schon wussten, in den Köpfen hinterließen.

Schmutz gibt es zu allen Zeiten bei Kirchenfürsten genug. Ihre die Hitlerdiktatur und alle anderen Barbareien stützen-de Generallinie ist und bleibt unmoralisch. Der auf sie zugeschnittene Widerstandsbegriff ist bloß der missratene Entwurf einer Interessengruppe, der der Wirklichkeit nicht standhält. Daran ändert auch der Verweis auf die Euthanasie-Predigten Galens nichts. Sie blieben (verspätet gehalten und durchaus kalkuliert) Einzelfälle. Blanker Zynismus übrigens, dass der Kirchenfürst in derselben Predigt, da er sich gegen die Euthanasie wendet, den Angriffskrieg Hitlers ein weiteres Mal absegnet.

Galen predigte zudem, ein Beispiel für viele, noch 1934, als das Morden schon Übung war: „Nein, wir stehen nicht in verneinender Opposition gegen den Staat, gegen die jetzige Staatsgewalt.“ 1935 ruft er die Jugend auf, den Hitlerstaat bedingungslos zu unterstützen, denn „wir hassen und verabscheuen wie jede Sünde auch die Sünde der Staatsverneinung und dulden sie niemals in unseren Reihen“.

1941 schreibt sein Kirchenblatt: „Hört mir also auf mit dem englischen Christentum, es hat nichts mit dem göttlichen Heiland zu tun! Und so geschieht ihm recht, was ihm jetzt geschieht ... Gott hat es zugelassen, dass das Vergeltungsschwert gegen England in unsere Hände gelegt wurde. Wir sind die Vollzieher seines gerechten göttlichen Willens.“

Unschwer einzusehen, weshalb das Gottesreich von solchen Kirchenfürsten erobert, etabliert und behauptet werden konnte: Die Mäntel hingen stets im richtigen Wind, die Bekehrungen zur Siegerseite erfolgten ausnahmslos im passenden Moment - und die Herde schaut weiter gebannt auf die Hirten.

*

Aus: Hirtenwort und Schäferstündchen, Orbis-Verlag, Sonderausgabe 1999 der Originalausgabe von 1992 bei Rasch und Röhring, Seite 100-109. Es wird um Verständnis gebeten, dass aus Platzgründen der relativ umfangreiche Anmerkungsapparat mit den Quellenangaben der Zitate nicht mit inkludiert wurde.

*

Zu Horst Herrmann: Er wurde 1970 zum Professor für katholisches Kirchenrecht an die Westfälische Wilhelms-Universität in Münster berufen. Nach schweren Auseinandersetzungen um seine Forschung und Lehre wurde ihm 1975 die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Dies war der erste Fall dieser Art in der Bundesrepublik Deutschland. Nach jahrelangen neuen Streitigkeiten (erstes und einziges so genanntes Lehrbeanstandungsverfahren der Deutschen Bischofskonferenz) und der kirchenoffiziellen Verurteilung (auch durch den Vatikan) wegen Häresie (vor allem in Sachen "Stiftung der katholischen Kirche durch Jesus von Nazareth") trat er 1981 aus der Kirche aus, wechselte in den Fachbereich Sozialwissenschaften und hatte in Münster bis zu seiner Emeritierung 2005 einen Lehrstuhl für Soziologie inne.

"Seine so unermüdliche wie umfangreiche, in der Tradition großer Aufklärer geleistete religionskritische Forschungsarbeit hat ihn selbst zwar lebenslanger Anfeindung ausgesetzt, zugleich aber ungezählten Menschen ein freieres Denken und Leben ermöglicht." (Robert-Mächler-Preis Zürich 2005)